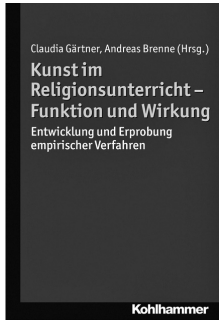


Rezensionen



Gärtner, Claudia/Brenne, Andreas (Hg.): *Kunst im Religionsunterricht – Funktion und Wirkung. Entwicklung und Erprobung empirischer Verfahren*, Stuttgart (Kohlhammer) 2015 [310 S., ISBN 978-3-17-023397-3]

Der von Claudia Gärtner und Andreas Brenne herausgegebene Sammelband greift ein Thema auf, das im konkreten Religionsunterricht von zentraler Bedeutung ist und innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft in einem Netzwerk von Forscherinnen und Forschern in den letzten Jahren empirisch untersucht wurde. Er gliedert sich in vier Hauptteile: Hinführung – Empirische Zugänge – Bilanz – Ausblicke.

Die grundlegenden Beiträge von Claudia Gärtner, Maïke Aden/Andreas Brenne und Reinhard Hoeps zu Beginn des Bandes greifen die zentrale Frage nach Funktion und Wirkung von Bildern im Religionsunterricht auf. Unstrittig ist, dass es im Umgang mit Kunst nicht nur darum gehen kann, theologische Inhalte zu illustrieren. Kunst wird spätestens seit Ende der 1970er-Jahre als Partnerin der Theologie gesehen und die Religionspädagogik betont den Eigenwert des Kunstwerks, das selbst zu einem „locus theologicus“ (16) wird. Offen bleibt aber, ob diese Einsicht in den Prozessen des Unterrichts wahrzunehmen ist. Angesichts einer zunehmenden Säkularisierung der Schüler/-innen wird in die Arbeit mit Bildern eine große Hoffnung gesetzt (19). Eben dieser Hoffnung wird in den empirischen Studien nachgegangen.

Den Hauptteil des Bandes bilden die empirischen Untersuchungen. Den ersten Beitrag liefert Andreas Brenne mit der Frage nach der Referenz im Bilddiskurs des Religionsunterrichts. Geht man davon aus, dass Bilder im Kontext eines Deutungshorizonts identifiziert werden müssen, „stellt sich die Frage, wie es sich mit

der reichhaltigen christlichen Bildtradition verhält und ob diese überhaupt noch geeignet ist, essenzialistische christliche Inhalte zu vermitteln“ (54). Heutige Kinder und Jugendliche besitzen zwar eine durchaus hohe Kompetenz im Umgang mit Bildern, diese ist aber wesentlich anders strukturiert als sie es für eine traditionelle Bildbegegnung sein müsste. Anhand einer Fallstudie mit dem Bild „Abendmahl“ von Bettina Rheims in einer vierten Klasse kann Brenne aufzeigen, dass es mannigfaltige Auslegungsmöglichkeiten von Bildern gibt, diese aber durch unterschiedliche Diskurse geprägt werden. Das spezifisch Religiöse bildet dabei jedoch nicht den zentralen Diskurs. „Eine hermeneutische Auslegung dieser Bildzeichen fällt schwer, da der ursprüngliche Kontext nicht mehr kulturstiftend ist“ (75). Im Sinne von Max Imdahl wird es zukünftig weg von einem „wissenden Sehen“ hin zu einem „sehenden Sehen“ gehen müssen. Dementsprechend muss sich auch die Lehrer/-innenrolle von einem theologischen Experten hin zu einem Impulse setzenden moderierenden Berater wandeln.

Claudia Gärtner untersuchte in drei Religionsstunden ab Klasse 8 (Gymnasium), was und wie Schüler/-innen lernen, wenn sie Bilder erschließen. Dabei wurden drei Hypothesen überprüft: Bilder besitzen erstens eine affektive, motivationale, zweitens eine kognitive und drittens eine mnemonische Funktion (81). Gärtner stellt fest, dass Bilder sehr wohl ein Motivationspotential besitzen, dies aber nur punktuell abgerufen und gegebenenfalls durch Lehrkräfte unterbunden wird. Am Beispiel des Bildes vom Jakobskampf kann die Studie nur einen unbestimmten Lerngewinn konstatieren. Einig sind sich die Jugendlichen, dass Bilder individuell deutbar sind, und jeder eine eigene Wahrnehmung hat. Theologisches Fachwissen und Entdeckungen werden nur wenig greifbar. Auch die mnemonische Funktion ist auf den ersten Blick nicht bestätigt worden. Jedoch zeigen die weiteren Untersuchungen, dass Schüler/-innen die methodischen Fähigkeiten der Bildanalyse erinnern. Eine Instrumentalisierung der Bilder konnte nicht bestätigt werden. Für Claudia Gärtner bleibt es eine Herausforderung „hermeneutische und didaktische Verfahren zu entwickeln, die insbesondere auf die Verbindung von Bildanalyse und Bilddeutung, auf die Verknüpfung von Bildgestalt und Bildgehalt ausgerichtet sind“ (105). Das gängige, mehrschrittige hermeneutische Verfahren scheint zum Teil dazu beizutragen, Motivation, Erfahrungen und Emotionen aus dem Religionsunterricht mit Bildern auszugrenzen (106). Visuelles Lernen wird in seiner

Komplexität häufig unterschätzt, und zwischen Theorie und Praxis klafft eine Lücke, die es noch aufzuarbeiten gilt.

Im Beitrag von Mareike Philipp wird die Frage nach der Funktion von Bildern im Religionsunterricht aufgegriffen. Anhand der Analyse der Äußerungen und Handlungen der Lehrkräfte zeigten sich folgende Ergebnisse: Die in den Lerngruppen verwendete Strukturierung der Bildbetrachtung lässt den Schülerinnen und Schülern manchmal zu wenig Raum für eine eigene Lerndynamik. Die Bilder dienen vorrangig dazu, Bekanntes wieder aufzugreifen, Wissen aufzufrischen oder aber um zu zeigen, dass sie eigene Interpretationen von biblischen Texten sein können. Zwei wichtige Aspekte stellt Mareike Philipp heraus: Bilder benötigen Zeit und die Qualität des Bildmaterials muss gewährleistet sein. Die Beispiele zeigen, dass Bilder nicht durchgängig funktionalisiert, instrumentalisiert und verzweckt werden sollten. Mit passenden Methoden kann der Mehrwert der Bilder erschlossen werden.

Guido Hunze resümiert in seinem „Zwischenfazit“ auf die Tauglichkeit von videografischer Unterrichtsforschung. In seinem Beitrag zeigt er fundiert und überlegt Schwachstellen, aber auch die Stärken dieser Art eines empirischen Zugriffs auf. Deutlich wird, dass die Videografie allein in den seltensten Fällen ausreichend für das Forschungsvorhaben ist und um andere Methoden ergänzt werden muss.

Rita Burrichter widmet sich in ihrem Beitrag der Frage nach der individuellen didaktischen Theorie von Lehrerinnen und Lehrern zu Funktion und Wirkung von Kunst im Religionsunterricht. Ihre Ergebnisse entstammen ausgewählten Passagen zweier Gruppendiskussionen von Lehrkräften. Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern ist dabei eine konzeptionell-korrelative Ausrichtung gemeinsam. Neben diesem Grundverständnis lässt sich eine hermeneutische und eine ästhetisch-symboldidaktische Ausrichtung erkennen. Erstere betont die inhaltliche Text-Bildreferenz: „Dem Bild kommt unmittelbar die Funktion zu, inhaltliche Dimensionen [...] zu erschließen, die damit verbundene Wirkung besteht vor allem in anderen, neuen Sichtweisen der SuS bzw. in einer Veranschaulichung [...] der Glaubenstradition“ (159). Die zweite, ästhetisch-symboldidaktische Ausrichtung betont die zentrale Stellung der Kinder und der Lebenswelt im Prozess des Erschließens des Bildes. Das Bild ist dennoch nicht Selbstzweck, sondern erfüllt eine ganz bestimmte Funktion im Bildungsgeschehen. Demzufolge bleibt es weiterhin eine Aufgabe, Kunst als Kunst in ihrem Eigenwert zu stärken.

Ein weiteres Feld öffnet Silke Leonhard mit der Frage nach partizipativen Zugängen zu Kunst in der Religionslehrer/-innenbildung. Anhand einer Einzelfallstudie mit Lehramtsanwärtern untersucht sie, welche Kompetenzen durch performative Zugänge zu Kunst

für angehende Religionslehrkräfte gefördert werden. Deutlich wurde dabei, dass Kunst die hermeneutische Seite von Religion formt, ihr eine sichtbare Gestalt gibt. Bilder sollten dabei „anstößig“ sein, damit sie ansprechen. Als Desiderat bleibt die Feststellung, dass die Wirksamkeit von Kunst als Gegenstand einer performativen Didaktik noch zu wenig reflektiert ist.

Viera Pirker nimmt partizipative Kunst in den Blick und stellt ein Unterrichtsprojekt dazu vor. In Anlehnung an Miranda July und Harrell Fletcher führten Lerngruppen ein Unterrichtsprojekt durch, in dem sie eigene Spruchbänder entwickeln mussten. Eine zentrale Erkenntnis ist die Unterscheidung von Kunst- und Religionsunterricht durch die Schüler/-innen. Bildgestalt und Bildgehalt können von ihnen kreativ überkreuzt werden, eine bestimmte religionsdidaktische Inhaltlichkeit kann dagegen nur schwer eingefordert werden, sich aber von selbst einstellen. Im letzten Beitrag stellt Maïke Aden die Arbeit mit einem „Ästhetische[n] Forschungsalbum“ vor. Mit dieser portfolio-ähnlichen Methode zeigen sich vielversprechende, intensive Auseinandersetzungen mit Bildern über einen längeren Lernzeitraum.

Claudia Gärtners religionspädagogisches Fazit fasst noch einmal die wichtigsten Ergebnisse der Beiträge zusammen. Dem Leser, der Leserin sei dieser Beitrag besonders empfohlen, weil hier in knapper Form gebündelt wird, was dann zielgerichtet mit Gewinn in den einzelnen, durchwegs sehr guten Beiträgen vertieft werden kann. Ähnliches gilt für das Fazit von Andreas Brenne, der aus der Sicht des Kunstpädagogen auf die Studien blickt. Den Abschluss des Buches bilden zwei Interviews mit Günter Lange und Ruppe Koselleck. Allen, die sich für Bilder und Kunst im Religionsunterricht interessieren, kann dieser Band nur wärmstens empfohlen werden.

Rudolf Sitzberger